

ANMERKUNGEN ZUM IMAGE EINER PROFESSION

Liebe Absolventinnen und Absolventen, sehr geehrte Damen und Herren

"Da sage ich kürzlich: Einem fleissigen, frommen Schulmeister ..., der Knaben treulich ... lehret, dem kann man nimmermehr genug lohnen und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist es bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein; und ich, wenn ich vom Predigtamt und anderen Sachen ablassen könnte oder müsste, so wollt ich kein Amt lieber haben denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiss, dass dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, grösste und beste ist, ..."

Dieses Zitat stammt aus einer Predigt, die Martin Luther im Jahre 1530 gehalten hat. Heute, fast fünfhundert Jahre nach Luther, sind der Lohn und natürlich auch die Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern unvergleichbar besser. Das Image des Berufs scheint dagegen immer noch – oder historisch korrekt – wieder ein Problem zu sein. Sicher nicht das gleiche wie damals, aber doch ein ernst zu nehmendes. Oder wie sollten wir es uns sonst erklären, dass junge Lehrerinnen und Lehrer nicht selten erzählen, dass sie froh seien, wenn ihnen neue Kollegen sagen: „Das hätte ich jetzt aber gar nicht gedacht, dass du Lehrer bist, du siehst gar nicht so aus.“

Lehrerinnen und Lehrer gelten vielerorts, als eher etwas konservativ und vertrocknet, als Menschen, die sich in einer engen Welt von immer Unterlegenen bewegen, die das wirkliche Leben nicht kennen, aber davon sprechen, die alles besser wissen, viel Ferien haben, wenig arbeiten und zuviel verdienen usw. Wir alle kennen die Clichés und Halbwahrheiten.

Als Selbstdefinition tragen Lehrerinnen und Lehrer allerdings auch den zweiten, positiven Teil von Luthers Statement in sich – in deutlichem Kontrast zum Negativen, das bisweilen von aussen auf sie zukommt: Lehren ist „*das allernützlichste, beste und grösste*“. Natürlich geht es heute nicht mehr um religiöse Unterweisung, sondern um Bildung und Erziehung als

Mittel zur Befreiung des Individuums und zur Verbesserung der Welt, um das radikalisierte aufgeklärte Bewusstsein der Pädagogen des 20. Jahrhunderts, das die Jugendbewegung und die Reformpädagogik geprägt hat und das den 68ern ihre Energie verliehen hat. Dieses Bewusstsein hat sich in den letzten Jahrzehnten zwar deutlich abgekühlt, aber etwas versteckt ist es nach wie vor ein Teil der Selbstdefinition von Lehrkräften, sozusagen ihr internes Image.

Ist das Image des Berufs überhaupt wichtig? Was sollen wir zu seiner Verbesserung tun? Und könnte die soeben angesprochene Metapher der Verbesserung der Welt eine Basis für ein positives Image des Berufs sein? Zu diesen drei Fragen möchte ich nun meine Gedanken darlegen.

Zur ersten Frage: Wenn ich als Lehrerin, als Lehrer, weiss, dass meine Tätigkeit von einer hohen öffentlichen Wertschätzung getragen wird, bin ich motiviert, engagiert und innovativ, bereit zu leisten. Ich spüre weniger den Zwang zu beweisen, dass meine Arbeit gut und wichtig ist, und ich muss mich weniger für meine unterrichtsfreie Zeit entschuldigen. Es geht mir gut, und ich arbeite besser. Allein schon deshalb ist das Image des Berufs wichtig und von öffentlichem Interesse.

Das Image der Profession zu stärken, ist aber noch aus einem ganz anderen Grund von höchstem gesellschaftlichem Interesse. Die Attraktivität des Berufes entscheidet darüber, ob in Zukunft ambitionierte, intelligente, sozialkompetente junge Menschen, die ideale Voraussetzungen für den Beruf haben, ihn auch wirklich wählen oder ob sie ihn anderen überlassen. Ich bin überzeugt, dass die Anziehungskraft des Berufs für das Niveau und die Qualität zukünftiger Bildung mitentscheidend sein wird. Und ich denke, dass das so klar ist, dass ich bereits

zur zweiten Frage übergehen kann. Was können wir für ein besseres Image des Lehrerberufs tun? Lassen Sie mich ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu dieser zweiten Frage sechs Forderungen aufstellen.

1. Löhne. Schon Martin Luther hat um die Bedeutung von Lohn und Geld gewusst und keine moralischen Appelle ändern etwas daran. Im Allgemeinen gibt es gesamtgesellschaftlich gesehen einen klaren Zusammenhang zwischen Lohn und Prestige eines Berufes; das Sein schafft hier das Bewusstsein. Und deshalb ist es eine erste Forderung, auf die Erhaltung und je nach dem auch auf die Verbesserung des Lohnniveaus zu achten. Oder umgekehrt: Meiner Auffassung nach sollten wir verhindern, dass das Lohnniveau der Lehrerinnen und Lehrer sinkt, weil wir im internationalen Vergleich doch sehen können, dass ein geringes Lohnniveau bis zu einem gewissen Grad mit einem problematischen öffentlichen Bildungswesen einhergeht.

2. Spezialisierung. Spezialisierung, berufliche Weiterentwicklung und Veränderung. In dieser Hinsicht verliert der Lehrerberuf permanent an Attraktion. Lebenslange Stabilität war in der modernen Gesellschaft vielleicht noch ein Ideal. In der postmodernen ist sie keines mehr. In Bewegung bleiben, sich verändern, neue Erfahrungen machen – das scheint in der Postmoderne wichtig. Die damit verbundene Unsicherheit ist ein Unbehagen, das in Kauf genommen wird – das auf jeden Fall *eher* in Kauf genommen wird, als jenes Unbehagen in der Moderne, das in der Langeweile der Sicherheit lag. Die zweite Forderung geht deshalb dahin, dass die Lehrberufe ausdifferenziert werden müssen. Sich spezialisieren, neue Aufgaben übernehmen, ansprechende Weiterbildungen besuchen – all das gehört zu einem professionellen Image und muss vermehrt möglich werden.

3. Anforderungen. Image hat stark mit Anforderungen zu tun. Dass die Anforderungen in unserem Beruf im Bereich der Sozialkompetenz hoch sind, ist unbestritten; im kognitiv-theoretischen Bereich ist es nicht so klar. In der Regel haben Berufe mit Prestige anforderungsreiche und hoch selektive Ausbildungen. Es ist für mich deshalb eine unverzichtbare Forderung für die Zukunft, dass die Lehrerbildung *noch* anforderungsreicher und *noch* selektiver werden muss, und zwar im Bereich der sozialen *und* der kognitiven Kompetenzen.

4. Zulassungsbedingungen. Im Zuge des neuen Lehrerbildungsgesetzes ist es möglich, ohne Matura Sekundarlehrerin oder Sekundarlehrer zu werden. Das ist im gesamteuropäischen

Vergleich, neutral gesagt, fast einzigartig. Zudem werden durch die zurzeit fehlenden Lehrkräfte die Zugänge zur Lehrerbildung tendenziell geöffnet. Dies wiederum wirkt sich negativ auf das Image aus. Ich finde, dass die Zulassung zur Lehrerbildung zugunsten einer langfristigen Attraktivität restriktiver gehandhabt werden müsste, ähnlich wie in der Medizin, oder in der Jurisprudenz, denn von Lehrerinnen und Lehrern muss die Gesellschaft ohne Zweifel vergleichbar hohe Kompetenzen erwartet können wie von Ärzten oder Richtern.

5. Public Relation. Eine PR-Aktion von offizieller Seite – sie wurde von der Eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz ins Auge gefasst – ist sicher wichtig und richtig – es sei denn, das wäre die einzige offizielle Massnahme. Es ist ein Merkmal unserer Gesellschaft, dass ein positives Bild der Öffentlichkeit über eine Sache immer seltener ohne PR entsteht. PR würde sich sinnvollerweise auf Punkte konzentrieren, die der Öffentlichkeit wenig bekannt sind. Zum Beispiel müsste ein Bewusstsein dafür gefördert werden, dass zwar fast alle Menschen lange in die Schule gegangen sind, dass sie aber alleine deshalb noch keine pädagogischen Fachleute sind, sondern dass trotz dieser Entgrenzung der Pädagogik ein professionelles Wissen existiert.

6. Selbstdarstellung der Profession. Lehrerinnen und Lehrer sprechen zu oft von Überforderung, von Belastung und Überlastung, sie sehen sich an der Grenze der Erschöpfung, und die immer grösser werdenden Aufgaben und die immer schwieriger werdenden Jugendlichen werden nach meinem Geschmack viel zu häufig zitiert. Es gibt sicher vorteilhaftere Möglichkeiten der Selbstdarstellung. Besser wäre zum Beispiel, gute Leistungen zu vollbringen und dann auch darüber zu sprechen. Oder eine professionelle Sprache anzuwenden, welche verständlich ist, aber die Differenz zum pädagogischen Alltagswissen sichtbar macht. Lehrerinnen und Lehrer müssten mit einem gewissen Selbstbewusstsein auftreten, und sich nicht zuletzt auch vom Äusseren – bis hin zur Kleidung – professioneller präsentieren.

Natürlich müssen die Punkte fünf und sechs eine Entsprechung in der Realität haben; reine Fassade trägt nicht.

Damit bin ich aber bereits bei *der dritten Frage*, bei der Substanz der Tätigkeit. Meiner Ansicht nach liegt die stärkste Berechtigung für ein hohes Ansehen des Berufs tatsächlich in dem, was ich am Anfang mit der Metapher des Einsatzes für eine bessere Welt angesprochen habe.

Das Wort von der besseren Welt ist allerdings etwas pathetisch, und seit der Dekonstruktion der aufklärerischen Postulate so nicht gültig; Bildung und Erziehung können nicht mehr als Superkausalitäten verstanden werden, mit denen wir alles erreichen, und es wäre vielleicht besser, von einer erträglichen Welt sprechen. Aber ich denke doch, dass die tägliche Arbeit der Lehrerinnen und Lehrer, die nicht unter der direkten Beobachtung der Öffentlichkeit geschieht, einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Aufrechterhaltung und im besten Fall zur Weiterentwicklung unseres sozialen Lebens leistet. Diese tägliche Arbeit umfasst ein breites Spektrum. Es geht darum, den kommenden Generationen den Zugang zum Kulturleben einer Gesellschaft zu ermöglichen; es geht darum, auf das Berufsleben vorzubereiten; es geht darum, die gesellschaftliche Integration zu unterstützen, usw. *Einen* Aspekt dieser Arbeit möchte ich zum Schluss im Zusammenhang mit meiner dritten Frage genauer betrachten: den Beitrag, den Lehrerinnen und Lehrer zur Förderung eines verträglichen Zusammenlebens und zur Verminderung von Gewalt leisten.

Die Aktualität der Frage ist gegeben. Auch wenn der Zusammenhang zwischen der Gewalt in der Welt und der Aggression im sozialen Nahraum nicht ein unmittelbarer ist, so besteht doch eine *indirekte* Verbindung: Alle gesellschaftlichen Entwicklungen werden von Menschen getragen, und wir können ahnen, dass in diesem schwierigen Geflecht von Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft es doch sehr wichtig bleibt, was der Einzelnen im sozialen Nahraum tut und erlebt. In diesem Sinne sind die Entwicklungen, die ich in der Frage von Gewalt und Aggression in der Schule in den letzten Jahren sehe, als Beitrag zu einer erträglichen Welt zu verstehen. Neben einer erhöhten öffentlichen Sensibilität, neben einem gesamtgesellschaftlich stärker ins Auge gefassten Opferschutz, neben besseren wissenschaftlichen Daten zur Frage, neben neuen Kriseninterventionsstellen – neben all dem haben wir seit zehn Jahren eine anwachsende Zahl von gut ausgebildeten jungen Lehrerinnen und Lehrern, die in ihren Schulen in dieser Frage engagiert mit den Kolleginnen und Kollegen zusammenarbeiten und ihr Wissen einbringen. Immer mehr Schulhäuser entwickeln Präventions- und Interventionskonzepte. Ihre Aktivitäten befinden sich fast immer auf einem hohen Niveau; es geht nicht in erster Linie um Kontrolle von Verhalten, sondern um einen pädago-

gischen Umgang mit einem Phänomen, das in jeder menschlichen Gesellschaft in unterschiedlichem Mass präsent ist.

Es wird ganz pragmatische Aufbauarbeit geleistet, die auf ein friedliches miteinander Leben, auf akzeptablen Konfliktlösungen und auf gesellschaftliche Integration verweist und die wir angesichts der globalen Exzesse von Gewalt leicht übersehen könnten. Natürlich ist die Wirkung dieser Arbeit nicht gesichert, und die Konvulsionen der Geschichte stellen sie immer wieder in Frage. Aber diese Arbeit geschieht tausendfach und permanent, und sie ist mitbestimmend für die Basis unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens. Sie ist konstruktiv und sie ist wahrscheinlich schwieriger als theoretische Analyse und Dekonstruktion. Sie braucht mehr Energie und Zeit, aber sie schafft Voraussetzungen für gegenseitige Verständigung im Kleinen. Und so gebührt denjenigen, die sie leisten, ein hohes soziales Prestige.

Der nie gesicherte Fortschritt der Geschichte geschieht in tausend kleinen Schritten, die unter anderem in diesem Beruf geleistet werden. Und deshalb scheint mir auch ein skeptischer Optimismus für das Zusammenleben im Kleinen wie im Grossen nicht unberechtigt. Das Schöpferische, können wir hoffen, ist stärker als die Zerstörung. Oder um es mit Worten des Schriftstellers Manès Sperber auszudrücken: *"Die Menschen schaffen mehr, als sie zerstören; die Zustände sind stärker als die Ereignisse; die Zeugung ist schneller als der Tod."* Und zu dieser Zeugung können wir als Lehrerinnen und Lehrer etwas beitragen.

Ich wünsche ihnen ein erfülltes Berufsleben mit viel Glücksmomenten und Zufriedenheit, mit Selbstbewusstsein und mit Sicherheit über die Bedeutung ihrer Tätigkeit, und ich hoffe, dass unser Beruf eine zunehmend hohe Wertschätzung durch die Öffentlichkeit erfährt.